



Mitgliederversammlung 11.11.2021

Buchvernissage, Ernest Brantschen, Bauten und Projekte, im Oberstufenzentrum Schöna St. Gallen

In der Aula der Oberstufenschule Schöna begrüsst Andy Senn im Namen des BSA-O die ca. 80 Gäste und bedankt sich bei allen Schlüsselpersonen der Buchtriologie, Heinrich Graf, Danzeisen und Voser und Ernest Brantschen, welche seit der Idee 2008 mitgearbeitet haben. Nach der Startsituation im Jahre 2009 übernahm Katrin Eberhard als Glücksfall die Leitung von diesem ungewissen Projekt, und 12 Jahre später liegen die drei Bücher auf dem Tisch. Zwei Bücher hat Katrin selber zusammengestellt und geschrieben, für das letzte Buch über Ernest Brantschen wurde Gregory Grämiger beigezogen. Katrin Eberhard leitet den Dank weiter, unter anderem an Tilo Richter Architektur- und Kunsthistoriker für die Erstsichtung, Thomas Kramer Verleger und Gregory Grämiger Autor.

Das Vorwort im Buch Ernest Brantschen, Bauten und Projekte, wurde von Gerhard Mack, Redaktor für Kunst und Kultur bei der NZZ am Sonntag, Publizist zu Architektur, Kunst, Literatur und Theater, Verantwortlicher für die Monografien Hans Josephson und Rémy Zaugg sowie Verfasser des oeuvres complètes der Architekten Herzog & de Meuron, verfasst und auch an diesem Abend vorgetragen.

Lieber Gregory Grämiger, liebe Mitglieder des BSA Ostschweiz, liebe Architektinnen und Architekten, liebe Architekturfreunde, sehr geehrte Damen und Herren.

Es ist mir eine grosse Freude, heute hier sprechen zu dürfen. Wir sind nämlich zusammengekommen, um zu feiern. Anlass ist eine Monografie zu Ernest Brantschen, die erste und eine, die endlich, endlich erschienen ist. Endlich, weil Brantschen zu den wichtigen Architekten seiner Zeit gehört, weil er die Ostschweiz geprägt hat, und weil er ein leuchtendes Beispiel dafür ist, wozu diese Region imstande ist, wenn sie nur genügend Selbstbewusstsein aufbaut und ihre Fähigkeiten nicht unter den Scheffel stellt.

Dass dieses Buch erst jetzt, 27 Jahre nachdem der Architekt 1994 im Alter von 72 Jahren von uns gegangen ist, erscheint, zeigt zweierlei: Brantschen hat in einer Zeit gewirkt, die mehr mit Aufbau und Veränderung beschäftigt war als mit der Reflexion der eigenen Tätigkeit in Publikationen. Von ihm selbst sind denn vor allem Pläne und Fotografien der Bauten und Projekte überliefert und kaum Kommentare oder Texte, die das eigene Entwerfen reflektieren. Dann sind seine Bauten uns aber auch so vertraut, sie sind so sehr Teil unseres Alltags, dass wir uns ganz selbstverständlich in ihnen und in den Räumen, die sie schaffen, bewegen, ohne überhaupt nachzudenken, von wem sie entworfen wurden, und aus welcher Zeit sie stammen. Sie sind uns sozusagen liebgewonnene Kleider, die wir gerne tragen, die uns nach aussen repräsentieren, die uns helfen, uns im öffentlichen Raum zu bewegen und unsere Grenzen zu erfahren, und sie sind auch wie eine zweite Haut, die uns schützt.

Vielleicht ist es bei Ihnen anders, mir jedenfalls ist es so ergangen: Ich bin unendlich viele Male auf dem Arbeitsweg nach und von Zürich an der Bruder-Klaus-Kirche St. Gallen-Winkeln vorbeigefahren, ich habe ihren grossartigen Raum auf mich wirken lassen und konnte unter dieser erhebenden Weite die Stille in mich aufnehmen, aus der seine Kraft entsteht. Ich habe mir aber nie klar gemacht, wem ich diesen kühnen Entwurf und meine persönlichen Erfahrungen verdanke. Ich war während vieler Jahre in St. Gallen wie viele von Ihnen fast täglich zwischen Unionsgebäude, Marktplatz und Centralgarage unterwegs, ohne mich zu fragen, wem ich diese stadträumlichen Setzungen mit ihrer unverschämt selbstbewussten Modernität verdanke.

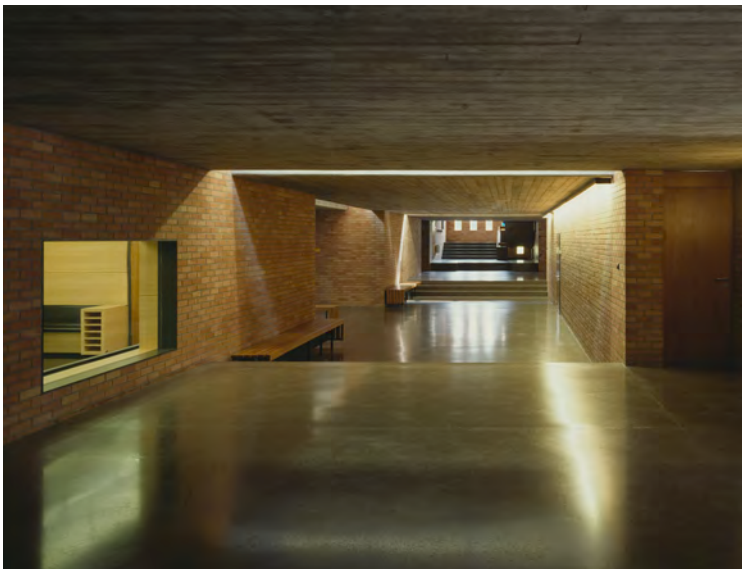
Und heute Abend dürfen wir die Aula der Schulanlage Schönaue nutzen, die Ernest Brantschen nach einem siegreichen Wettbewerb von 1956 zwischen 1958 und 1960 realisieren konnte – nachdem er eine Volksabstimmung mit 6010 zu 6000 Stimmen gewonnen hatte. Man sieht daran, dass das, was uns heute so vertraut erscheint, in der Zeit seiner Entstehung alles andere als akzeptiert, geschweige denn selbstverständlich war. Brantschen entwarf die neue Sekundarschule West als kleine städtische Anlage mit urbanem Flair, deren Zentrum ein Platz ist. Auf ihn sind die fünf Gebäude ausgerichtet, er ist der Schulplatz, der Spielplatz, aber auch die Agora, auf der im schulischen Alltag ganz nebenbei Versammlung und Auseinandersetzung eingeübt werden. Die Schule ist nicht mehr der einschüchternde monolithische Ort einer von oben dekretierten Bildung, sondern ein offenes, atmendes Ensemble, das Verschiedenheit und Identität verbindet, das schon in seiner baulichen Anlage mit mehreren Baukörpern, vielen Wegen und einem überdeckten Umlauf des Hofes auf demokratische Werte verweist. Deshalb ist dieser auch mit einem Brunnen von Bernhard Luginbühl und einem Bodenmosaik der Grafikklasse der Schule für Gestaltung St. Gallen aufgewertet worden. Apropos Kunst und Gemeinschaft. Wie zeitgemäss Ernest Brantschen uns heute noch erscheint, zeigt sich gerade in seinem Umgang mit der sogenannten Kunst am Bau. Kunst war für ihn nicht einfach eine Zutat, die nolens volens erfüllt werden musste. Er sah sie vielmehr im Sinne Le Corbusiers als Partner eines Zusammenspiels mit der Architektur, der zur Gestaltung von Räumen wesentlich beitrug. Brantschen wollte einen Dialog mit den Künstlern und bevorzugte deshalb ihre frühzeitige Einbeziehung. Mit Ferdinand Gehr arbeitete er wiederholt zusammen, in Kirchen ebenso wie im Regierungsgebäude in St. Gallen. Aber auch mit dem Maler Walter Burger, dem Kunstschlosser Ferdinand Hasler und dem Bildhauer Max Oertli hat Brantschen Projekte realisiert. Er hatte ein waches Gespür für das fortschrittliche kreative Potenzial der Region und hat es stets gerne genutzt. Architektur war für ihn auch da überwiegend ein Gemeinschaftsprojekt, wo er gestalterische Impulse gesetzt hat.

Diese Aufgeschlossenheit gegenüber Zusammenarbeit und gegenüber der Region, in der er lebte, war alles andere als selbstverständlich. Während heute Architekten gerne international operieren und Bauten über Internet und Zeitschriften schnell global sichtbar werden, war die Szene damals noch weitgehend regional orientiert. Und die Ostschweiz war bekanntermassen ein ländlich geprägter, konservativer Raum. Auch in der Stadt St. Gallen setzte sehr lange der Rückblick auf die grosse Geschichte der Stickereizeit Orientierungspunkte. Da hatte es eine Haltung schwer, die das Vorhandene zu respektieren verstand, aber aus der eigenen Gegenwart heraus bauen, auf die dynamische Entwicklung reagieren wollte, die Europa mit dem Wiederaufbau nahm.

Ernest Brantschen liess sich von dem, was er vorfand, nicht schrecken. Vielleicht half, dass er von aussen kam. Er kam aus Sitten, hat in Lausanne und in Zürich an den Eidgenössischen Technischen Hochschulen studiert und 1949, ein Jahr nach seinem Diplom bei Hans Hofmann an der ETH Zürich, in St. Gallen eine Stelle im Büro von Ernst Häny und Sohn angetreten. Zur Gallusstadt und zur Ostschweiz hatte er vorher keinen Bezug. Dennoch wurde er ein regionaler Architekt im besten Sinn, der für die Region baute, der für das Baugeschehen dieser Region Verantwortung übernahm. Und das hiess in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg: Mit den Entwürfen auf die Herausforderungen der Gegenwart zu reagieren und das mit den Mitteln zu tun, die die jüngste Architektur dafür zur Verfügung gestellt hat. Es galt, mit den Konzepten, den gestalterischen Phantasien und dem Elan der Moderne eine Region zu öffnen. Ernest Brantschen hat diese Notwendigkeit intuitiv verstanden, wie ein paar andere Architekten, mit denen er befreundet war oder die in seinem Büro arbeiteten – man denke etwa an Heinrich Danzeisen und Hans Voser oder an Heinrich Graf, denen der BSA Ostschweiz bereits Monografien gewidmet hat.

Ernest Brantschens Bauten zeigen eine heute noch verblüffende Sensibilität für den (zumeist städtischen) Raum, in dem ein Gebäude steht, und für die Räumlichkeit, die Plastizität der Bauten selbst. Ein Feingefühl für die Anforderungen einer Fassade, die lebendig sein, dem Gebäude einen Auftritt verschaffen will. Fensterbänder hat er mit Vorliebe um Ecken gezogen und immer wieder mit Lamellen aus Beton rhythmisiert. Beides, Plastizität und Fassade, lebte von einem beeindruckenden Gespür für das Licht, das hilft, einen Raum zu modulieren, ja ihn überhaupt erst entstehen zu lassen, einen Charakter auszubilden, der Aussen und Innen verbindet. Eine überschaubare Anzahl von Materialien, nämlich Backstein, Sichtbeton, Glas im Verbund mit Holz und Verputz, genügte ihm, dieses Ziel umzusetzen.

Entschiedener Gestaltungswille und Bescheidenheit, Selbstbewusstsein und Sensibilität, die Unbedingtheit, den Ort und die Region mitzugestalten und fortzuentwickeln, wo er lebte, und auch die in ihrer Modernität immer noch überzeugenden Bauten können Vorbild sein auch für das heutige Bauen. Dass wir auf diesen Fundus zurückgreifen dürfen, verdanken wir Gregory Grämiger und dem BSA Ostschweiz, die diese Publikation in vereinten Kräften zustande gebracht haben. Ich bin gespannt auf die Einblicke in das Werk von Ernest Brantschen, die Gregory Grämiger uns nun geben wird. Ich danke Ihnen fürs geduldige Zuhören und wünsche uns allen einen anregenden Abend.



Die Einführung in das Werk und die Person Ernest Brantschen übernimmt der Autor des Buches Gregory Grämiger. Der Nachlass von Ernest Brantschen beinhaltet eine grosse Anzahl Pläne, wenige Fotos und kaum Informationen zur Entstehungsgeschichte der Bauobjekte. Der Lebenslauf in Publikationen war immer sehr sachlich und knapp, und es gab kaum Angaben zur Bürostruktur und den Mitarbeitenden. Im Büro, eine 4- bis 5-Zimmer Wohnung an der

Vadianstrasse 54 in St. Gallen, arbeiteten bis zu 10 Architekten/innen und Zeichner/innen von 1955 bis 1980. Ernest Brantschen hatte im Büro keinen eigenen Arbeitsplatz, sondern er ging von einem Tisch beziehungsweise von einer Besprechung zur andern.

Im Ort Collombay im Kanton Wallis wurde Ernest am 6. Februar 1922 als Sohn einer Baumeisterfamilie geboren und ist auch dort aufgewachsen. Er studierte während den Kriegsjahren Architektur an der EPFL in Lausanne und wechselte dann an die ETH, wo er 1948 bei Professor Hans Hofmann diplomierte. Auf Empfehlung seines Professors kam Ernest Brantschen nach St. Gallen und nahm eine Stelle bei Ernst Hänni & Sohn an. Erste Bauten, mit welchen er sich im Büro auseinandersetzte, waren das Union-Gebäude am oberen Graben und die PTT-Werkgebäude an der Turnerstrasse in der von Hänni gepflegten Architektursprache der 50-er Jahre. Nach dem Tod von Ernst Hänni Junior 1952 wurde er im Büro Hänni Partner, und zwei Jahre später führte er das Büro unter eigenem Namen weiter. Wichtige Bauten, welche Ernest Brantschen über die Region hinaus bekannt gemacht haben und von einer grossen Sensibilität für das plastische Gestaltung zeugen, waren 1950 die Erweiterung der Centralgarage in St. Gallen, 1957 die katholische Kirche Bruder Klaus in Winkeln und 1958 die Sekundarschule Schönaue in St. Gallen.

1965 erbaute Ernest Brantschen sein eigenes Haus auf dem Gäbris, kein Haus zum Publizieren, sondern zum Leben gedacht. Die fließenden Raumfolgen um die Treppe, ausgestattet mit einer grossen Feuerstelle, widerspiegeln den eigenen Wunsch des Lebens mit unterschiedlichen Raumhöhen, Mehrstöckigkeiten und variierender Intimität, hervorgerufen durch eine natürliche Materialisierung und einer vielfältigen Lichtführung. Auch bei seinem Haus scheint es, dass die Zusammenarbeit mit regionalen Künstlern, mit welchen er seit Jahren eng verbunden war, wie Ferdinand Gehr, Ferdinand Halser, Max Oertli und Walter Burger, schon in einer frühen Planungsphase stattgefunden zu haben. Während des Apéros im Korridor der Schule Schönaue, welcher durch die Beleuchtung zur festlichen Stimmung beiträgt, kann das neue Buch für Fr. 50.00 erstanden werden, und in der Aula ist gleichzeitig ein Film über die Bauzeit der Bruder Klaus Kirche in Winkeln zu sehen.

---

im November 2021 Hanspeter Hug